

GRUNDFEHLER DES KONSTRUKTIVISMUS – EINE EINFÜHRUNG IN DAS KONSTRUKTIVISTISCHE DENKEN UNTER AUFNAHME VON 10 HÄUFIG GEHÖRTEN KRITISCHEN EINWÄNDEN

Kersten Reich

Dem Konstruktivismus werden immer wieder in heutigen Diskussionen Positionen und Perspektiven unterstellt, die er gar nicht einnimmt und die mehr über seine Gegner als über ihn selbst aussagen. Gleichwohl muss der Konstruktivismus anerkennen, dass in diesen Zuschreibungen eine Zurechnung liegt, die zumindest ungefähr Fehler – oder sagen wir freundlicher: unterstellte Positionen – markiert, die im Konstruktivismus latent vorkommen mögen und die damit aufzuklären sind. In vielen Diskussionen habe ich folgende 10 Grundfehler ausgemacht, die mir als Konstruktivisten – entnommen aus unterschiedlichen konstruktivistischen Texten – oft entgegengehalten werden. Ich will sie hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen und Antworten versuchen, die aus meiner Sicht diese Fehler bestätigen oder relativieren. Eine Bestätigung bedeutet, dass ich als Konstruktivist bewusst eine andere Sicht als andere Denkansätze einnehme, eine Relativierung soll Missverständnisse ausräumen helfen.

- (1) *Schrödingers Katze oder wie wirklich ist die Wirklichkeit? Der Konstruktivismus unterschätzt die vorhandene äußere Realität!*

Der Physiker Werner Schrödinger stellte ein Gedankenexperiment auf, das als „Schrödingers Katze“ einige Berühmtheit erlangt hat. Nehmen wir an, wir setzen eine Katze in eine luftdichte Kiste und verschließen diese so, dass niemand von außen hineinsehen kann. Ist die Katze dann lebendig oder tot? Dies wäre eine naheliegen-

de Frage. Und die Antwort wäre aus wahrscheinlichen Gründen eindeutig: Die Katze könnte nicht überleben. Doch Schrödinger konstruiert den Fall anders: Die Katze ist weder lebendig noch tot, solange niemand die Kiste öffnet und hineinsieht. Es gibt in der Quantenphysik wie auch in anderen wissenschaftlichen Bereichen viele solcher Kisten, die wir ignorieren, außer wenn wir gezwungen sind, in manche genauer zu schauen¹. Und es sind offenbar sehr viele, die wir einfach ignorieren. Warum sind wir so vergesslich? Weil die Wissenschaft sonst an zu vielen komplexen Fragen verzweifeln müsste. Sie kann keine vollständigen Antworten finden und muss sich öfter in Ignoranz üben, als es dem naiven Außenbeobachter erscheint.

Solche Vergesslichkeit wird auch meist dem Konstruktivismus unterstellt. „Ihr konstruiert die Wirklichkeit, wie es euch oder bestimmten Machtinteressen gefällt, und verleugnet so, dass es eine tatsächliche, nachprüfbare Wirklichkeit gibt. In der luftdichten Kiste stirbt die Katze, ob es dem Konstruktivismus nun gefällt oder nicht, denn dies ist ein empirisches oder Tatsachener Urteil“ – so sprechen Kritiker gerne.

Was hier verwechselt wird, das ist geradezu typisch in der Behandlung des Konstruktivismus oder auch gegenüber anderen postmodernen oder wie bei Schrödinger naturwissenschaftlich reflektierten Diskursen. Es geht Schrödinger als Naturwissenschaftler ja nicht um die unsinnige Behauptung, dass die Katze in einer tatsächlich luftdichten Kiste überleben könnte, sondern allein um das Phänomen, dass Wirklichkeitskonstruktionen in den Wissenschaften immer von einem Beobachter abhängen, und damit davon, was dieser sehen kann oder will. Dies ist eine auch im Konstruktivismus immer wieder geäußerte These. Der Wissenschaftler muss hierbei öfter als ihm lieb ist, die Katze im Sack bzw. der Kiste in Kauf nehmen, denn auch er kann nie die äußere Welt vollständig abbilden, sondern sein Modell, seine Version von Wirklichkeit, greift so in die

¹ Prototypisch hierfür war etwa der Gebrauch der Radioaktivität bei Atomtests. Die Kiste der Gefahren wurde einfach nicht von den Wissenschaftlern geöffnet, und als z.B. kranke Soldaten später als Opfer verstarben, war man gezwungen in die „black box“ zu sehen. Für solche Kisten haben wir heute den Begriff der Risikogesellschaft, die uns die Auslassungen bezeichnet, die durch wissenschaftliche Vergesslichkeit konstruiert sind; vgl. einführend Beck (1988); vgl. weiterführend in den Kontext solcher Risiken als Übergang der Moderne in die Spät- oder Postmoderne z.B. Giddens (1996), Beck u.a. (1996), Bauman (1999).

Wirklichkeit ein, dass sie erst aus diesem Modell oder dieser Version heraus verständlich wird. Insoweit beschreibt das Bild der Katze in der Kiste kein Abbildverhältnis, sondern eine Schwachstelle der Wissenschaft im Blick auf Abbildungen¹: Auch wenn wir uns darum kümmern, was wir als Beobachter durch unseren eingenommenen Fokus beobachten, als Teilnehmer durch unsere Vorverständigungen voraussetzen, als Akteure in der Vermittlung von Handlungen und Wissen konstruieren können, dann können wir dadurch doch nie das sehen, was in den Kisten verborgen ist, die wir nicht aufmachen. Schrödinger oder andere Wissenschaftler (einschließlich der Konstruktivisten) wären schlecht beraten, wenn sie dies damit verwechseln würden, dass nun alles subjektiv wäre oder allein sozialpsychologisch erklärt werden könnte. Die Kritiker hingegen wären naiv, wenn sie glauben würden, dass wir alle Kisten (stellvertretend für mögliche Probleme) eindeutig zu öffnen in der Lage wären, wobei die Suche nach Katzen noch eine sehr einfache wissenschaftliche Übung wäre.

Warum aber hält sich das Vorurteil des Realismus so hartnäckig, dass Menschen in der Erkenntnis Wahrheiten eindeutig abbilden können? Hans Magnus Enzensberger schreibt dem Realismus gar ein Gedicht zu, um diesen Anspruch zu markieren und hierauf auch eine Kritik am Konstruktivismus zu begründen:

„Lautlos versichert die Welt mir,
dass sie da ist, geduldig,
augenblicklich, immer von neuem:
der Staub, in der Hitze flimmernd,
auf den Daumen der Hammer,
mit ihren Krallen die Katze,
auch jene fliehende Wolke dort,
die der Wirklichkeit
so leicht keiner nachmacht.
Sie fragt nicht nach euch,
liebe Mystiker, äußert sich nicht,
wenn ihr sie wieder einmal
für Augentrug haltet.

¹ Genauer müsste ich sagen: Aus Abbildungstraditionen erwachsen übertriebene Erwartungen an die Wissenschaft, weil der konstruktive Anteil der Wirklichkeits-erzeugung durch Beobachter minimiert und ein abbildender Eindeutigkeitsgrad übertrieben unterstellt wird. Die Geschichte der Wissenschaften aber zeigt, dass hohe Abbildungserwartungen als wertfreie Abbildung aus der Natur illusionär sind.

»Konstruktivismus«,
Philosophengemurmel,
physikalische Träumereien,
»ein paar Quarks und sonst nichts«,
lässt sie auf sich beruhen.
Sie hört nicht auf euch, die Welt
mit ihren Katzenaugen.
Sie lässt euch reden, geduldig,
so lang, bis sie zuschlägt
mit ihren Krallen, spielt
noch ein Weilchen mit euch,
vergißt euch, und bleibt.“¹

Der poetische Text markiert zutreffend eine gerade vom Konstruktivismus² anerkannte Grenze: Es gibt einerseits unsere Versionen und Konstruktionen von Welt dort draußen, und es gibt andererseits auch eine reale Welt dort draußen, die wir nicht kontrollieren. Wir machen keine Wolken, Katzen können unberechenbar sein, unsere Wahrnehmungen werden immer wieder auf äußere Umstände gestoßen, die unserem Begehren und unseren Konstruktionen Grenzen setzen. Gleichwohl ist solche Poesie, die uns die Grenze des Realen beschreibt, auch schon ein Konstrukt in einem vereinfachenden Meinungskampf. Enzensberger suggeriert, als hätte er ein klares, eindeutiges, vollständiges Abbild von Wirklichkeit, wenn er darauf beharrt, dass die äußere Welt uns eine letzte Vorgabe macht, aber dies ist in dieser Einseitigkeit Illusion: Wolken verwandeln wir eben auch in Bilder oder Gedichte, damit in Ideen, die wir uns von ihnen machen; oder in Meteorologie, um sie vor auszusehen; Katzen halten wir in den Käfigen unserer Behausungen; äußere Umstände regulieren und organisieren wir zunehmend mehr, um so unsere Wahrnehmungen und Erlebnisse zu kontrollieren. Dabei bleibt eine Grenze zur äußeren Welt, ich nenne dies das „Reale“, stets bestehen, denn besonders sie motiviert uns, Gedichte zu schreiben, Wissenschaft zu betreiben, unberechenbare Katzen zu halten, unterschiedliche Versionen von Wirklichkeiten für unterschiedlichen Gebrauch zu erzeugen. Und

¹ Aus Hans Magnus Enzensberger: Die Elixire der Wissenschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2002. Vgl. auch Die Zeit, Nr. 15/2002, 41 f.

² Es gibt nun allerdings nicht den Konstruktivismus, sondern verschiedene Konstruktivismen (vgl. einführend z.B. Wallner/Agnese 2001), aber für alle Richtungen scheint mir diese Aussage zu gelten.

der Konstruktivismus will in beide Richtungen schauen: Nicht nur auf das, was wir machen, sondern auch auf die Unvollständigkeit und Grenze, die in allem Gemachten steckt. Insoweit greift die Kritik ins Leere, sie konstruiert ein Vorurteil, das offensichtlich auf der Angst vor einem Verlust gründet. Was aber könnte diese Angst sein?

Ich vermute, dass in solcher Kritik eine Abwehr steckt, die Angst hat, dass die Wirklichkeit ihre Zurechenbarkeit verliert. Wir vertrauen auf das sinnlich Gewisse, aber wie oft hat es uns schon getäuscht? Wenn Enzensberger diese Täuschbarkeit meinen sollte, dann wäre er durchaus Konstruktivist. Wenn aber die Kritik bedeuten soll, dass es ein realistisches Abbildverhältnis von der äußeren in die innere, bewusste und gewusste Welt des Menschen gibt, das eindeutig, wertfrei, neutral sich wie in Wachs oder auf eine Bewusstseinsplatte abbildet, dann würde dies den wissenschaftlichen Horizont, den z.B. Schrödinger berechtigt fordert, unterschreiten. Wissenschaftliche Beweise sind nicht der Art, dass wir Wolken einer äußeren Natur betrachten und damit begriffen hätten, was Wolken als Gedicht, in der Meteorologie usw. bedeuten, sondern sie stellen auch in den scheinbar sinnlich gewissen Formen nur einen Kontext unserer Beobachtungen dar, über den wir uns noch verständigen müssen. Und dies dürfte bei Wolken, die ganz unterschiedlich im Rahmen ökologischer Fragen z.B. empfunden werden, schwieriger sein als bei alltäglichen Verkehrsregeln oder anderen normativ klar geregelten Lebensformen, die immer wieder die illusionäre Analogie erzeugen, als wäre alles so einfach abbildend geregelt (= es ist so, weil es funktioniert). Solches Abbildungsdenken ist ein Feind der Wissenschaft, denn es tendiert zu Vereinfachungen und vordergründigen Beweisen. Vor allem fördert es ein Denken, das nur das sieht, was es sehen will. Und gerade dagegen wendet sich wie einige andere erkenntniskritische Richtungen auch der Konstruktivismus.

(2) *Alle Wirklichkeit ist bloß erfunden – dies übertreibt das menschliche Vermögen und unterschätzt die Entdeckungen!*

Wer konstruktivistische Erkenntniskritik so zusammenfassen will, dass er behauptet, alle Wirklichkeit sei bloß eine subjektive Erfindung, der übertreibt eine spezifische Situation und verkennt die Bedeutung von Kultur, Bildung, die Anschlussfähigkeit der

Wissenschaft an bisherige Erkenntnisse. Auch konstruktivistisch gesehen kann nicht *alle* Wirklichkeit bloß aus subjektiven Launen oder einer grundsätzlichen Autopoiese der Subjekte, wie man biologisch übergeneralisierend sagen könnte (vgl. Maturana 1982), heraus erfunden sein. Diese kulturelle Einsicht hat sich auch in den konstruktivistischen Diskursen immer mehr durchgesetzt¹, weshalb Konstruktivismen keinesfalls die Rolle von Entdeckungen und Anschlussfähigkeiten in den Kulturen leugnen. Allerdings ist bei näherer psychologischer Betrachtung, wie sie z.B. durch Piaget oder neuere konstruktivistische Lernforschungen angeregt werden², zu beachten, dass das Individuum in einer Kultur, wenn es sich Wissen aneignet, dieses immer erst *für sich* neu erfinden muss, um es in einen Entdeckungszusammenhang stellen zu können. Will ich z.B. die Newtonschen Fallgesetze verstehen und für eigene Erklärungen benutzen, dann muss ich sie für mich erfinden, d.h. das darin liegende Problem und seine Lösung konkret nachvollziehen und abstrakt erläutern können, um diese Entdeckung zu würdigen und anwenden zu können. Je tiefer ich einsteige, desto mehr werde ich dieses Wissen mit Handlungen vermitteln müssen, was den Sinn eines produktiven und kreativen Lernens ausmacht. Je aufgesetzter und abstrakter das Lernen bleibt, desto mehr würde es z.B. einem Erlernen des Autofahrens entsprechen, bei dem man nie ein Auto benutzt. Ein solches Lernen, das heute für schulisches Lernen noch zu oft typisch ist, kritisiert die konstruktivistische Pädagogik und Didaktik, weil es nicht nur wirklichkeitsfremd bleibt, sondern auch Zeitverschwendung ist³. Wenn also Konstruktivisten so sehr das Erfinden betonen, dann heben sie auf den individuellen Lernvorgang ab, ohne verkennen zu wollen, dass solche Erfindungen oft nur kulturelle, wissenschaftliche usw. Entdeckungen sind, die in der Lebenswelt vorliegen. Allerdings ist die Rekonstruktion solcher Entdeckungen ein aktiver, konstruktiver Vorgang, der neue Betonungen, Akzente, Modifikationen bis hin zum Vergessen gegenüber den möglichen Entdeckungen setzt.

¹ Gegenüber den ursprünglich radikal subjektivistischen Ansätzen im Konstruktivismus haben die kulturelle Wende insbesondere soziale, kulturalistische und interaktionistische Ansätze geltend gemacht. Vgl. einführend z.B. Reich (2001); ferner Janich (1996), Hartmann/Janich (1996, 1998), Schmidt (1994).

² Vgl. zu Piaget z.B. von Glasersfeld (1996, 1997) und Grundmann (1999); zur konstruktivistischen Lernforschung Reich (2002 b, Kap. 3) und Law (2000).

³ Vgl. dazu einführend besonders Reich (2002 a, b).

Hier gibt es kein vollständiges oder abbildbar eindeutiges Wissen für alle Wirklichkeiten. Nur so kann Raum für neue Wege in der Kultur geschaffen werden, was jedoch gerade in dem gegenwärtigen Zeitalter mit seinen wissenschaftlichen Omnipotenzfantasien zu einem Unbehagen führen muss.¹

(3) Der Konstruktivismus ist zu subjektivistisch.

Die Moderne ist insbesondere in ihren Metareflexionen über die eigene Bedeutsamkeit von Ich und Welt auf das Subjekt-Objekt-Verhältnis gestoßen, in dem die Philosophie ein dialektisches Grundverhältnis von Mensch und Gegenstand, von Subjekt und Dingwelt, von Individuum und Gesellschaft – von etlichen Dualismen zur Begründung einer fortschrittlichen, aufgeklärten Vernunft – sah. Wie auch immer man die Welt betrachtet, sie scheint grundsätzlich auf Subjekt-Objekt-Verhältnisse aufgebaut. Zu besonderer Elaboriertheit ist dies bei Hegel gekommen, der sich um eine bis heute wegweisende Versöhnung des Subjektiven mit dem Objektiven bemühte, um in den Objektivationen des Geistes – so wie er rekonstruierbar vor uns in der Geschichte der Wissenschaften und Menschheit zu liegen scheint – Ordnungspunkte menschlicher Vernunft zu markieren und zu fixieren. Dieses Anliegen ist in sehr unterschiedlichen Formen – und meist deutlich weniger umfassend reflektiert als bei Hegel – bis heute eine Position der aufgeklärten Moderne geblieben, die einerseits die Freiheit des Subjekts benötigt, um eine Einsicht in die Welt aus eigener Kraft und mit dem Willen zur Veränderung der Welt zu ermöglichen, die aber andererseits eine subjektive Willkür gegenüber den Gesetzen der Vernunft und dessen, was für alle als vernünftig erscheinen soll, vermeiden will. Dies ist die Grundbedingung einer ökonomischen, sozialen, kulturellen usw. Welt, die sich in ihren Anforderungen selbst (vermeintlich objektiv und dauerhaft) zu beschreiben versucht, ohne immer zugeben zu wollen, dass es sich um eine kultur- und zeitbezogene Selbstbeschreibung handelt. Der Konstruktivismus ist nun eine Theorie, die eine solche Selbstbeschreibung zu beobachten und zu reflektieren versucht. Im radikalen Konstruktivismus scheint dies aufgrund einer Betonung der biologischen Seite der Konstruktionsmöglichkeiten des Subjekts ein zunächst rein indi-

¹ Zum Unbehagen an der Postmoderne vgl. insbes. Bauman (1999).

vidueller Vorgang zu sein: Jedes Subjekt erscheint als unabhängig vom anderen, es erzeugt seine eigene Wirklichkeit, die allenfalls durch strukturelle Kopplungen mit anderen relativiert wird. Hier kann in der Tat ein Subjektivismus entstehen, der kulturell blind bleibt. Die sozialen Konstruktivismen sind im Blick auf die Kultur sehr viel differenzierter. Im interaktionistischen Konstruktivismus, den ich vertrete, wird z.B. begründet, dass die subjektive Wirklichkeitskonstruktion an zwei wesentliche Bedingungen geknüpft ist: (1) ist kein Subjekt je für sich allein, sondern es steht in Beziehungen zu anderen Subjekten. Seine Konstruktionen von Wirklichkeiten erfolgen in Verständigung mit anderen, d.h. in Verständigungsgemeinschaften (Kulturen und Subkulturen), die sich mehrheitlich und mit Interessen- und Machtlagen für bestimmte Wirklichkeitsaussagen (meist durch konventionelle Übernahme) entscheiden. Hieraus entstehen konventionelle Wahrheiten kleinerer oder größerer Gruppen. (2) Aber diese Wahrheiten lassen sich nicht nur mehrheitlich begründen, denn die Mehrheiten können irren, wie die menschliche Geschichte immer wieder zeigte. Die Wirklichkeitsaussagen sind auch an die Viabilität gebunden, die Beobachter (der eigenen oder einer fremden Kultur) ihnen nach Erfolg oder Misserfolg, Nutzen oder Nutzlosigkeit, Fiktionalität oder Tatsächlichkeit, theoretischer Spekulation oder empirischen Belegen (um wichtige Geltungsfragen zu nennen) zukommen lassen. Allerdings steht dieser zweite Punkt durchaus unter dem Einfluss des ersten, weil die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, wie Thomas S. Kuhn treffend herausarbeitete, weniger einer auf Tatsachen gründenden Einsicht von kritischen Verständigungsgemeinschaften folgt als vielmehr einem Wandel der Interessenlagen, Machtmöglichkeiten, sozialen, ökonomischen, kulturellen, symbolischen Kapitalbildungen (hier lässt sich Kuhn z.B. durch Bourdieu¹ erweitern), was die Bedeutung der jeweiligen Verständigungsgemeinschaft betont.

Verbleibt der Konstruktivismus in einer naturalistischen Ableitung aus biologischen Einsichten in einer „Biologie der Kognition“, wie sie von Maturana (1982) vorgelegt wurde, dann ist die Gefahr einer bloß subjektivistisch argumentierenden Theorie groß, weil die Biologie zu wenig kulturelle Anschlussfähigkeit herstellt. Dies gilt auch für Piaget, dessen psychologische konstruktive Theorie zwar grundle-

¹ Vgl. dazu z.B. Bourdieu (1987, 1992, 1993).

gende Anstöße für individuelle Lernvorgänge gibt, die aber im Blick auf die Konstruktionen sozialer und kultureller Wirklichkeiten nicht ausreichen kann.¹ Nehmen wir die Breite konstruktivistischer Ansätze und ihre gegenwärtige Entwicklung (vgl. Reich 2001), dann wird erkennbar, dass gerade konstruktivistische Ansätze besonders sensibel für das Wechselverhältnis des Subjektiven mit den Vermittlungen durch kulturelle Verständigungen sind: sei es in der Geschlechterforschung (vgl. z.B. Butler 1990, 1993), der sozialpsychologischen Forschung (vgl. z.B. Gergen 1991, 1994, 1999), der Wissensforschung (z.B. Knorr-Cetina 1984), der Lernforschung (z.B. Law 2000), der systemischen Therapie und Beratung (vgl. z.B. Schlippe/Schweitzer 1996), aber auch insgesamt in den „cultural studies“ oder Kommunikationstheorien, die einen durchgehenden Bezug zu konstruktivistischen Denkweisen aufweisen.

(4) Beziehungen haben keinen Vorrang vor Inhalten.

Der Konstruktivismus betont insbesondere in seinen kommunikationstheoretischen Varianten, die breiten Einfluss auf alle Konstruktivismen haben, die Beziehungsseite neben der Inhaltsseite in allen Lebensformen und auch für die Wissenschaft². Diese Einsicht ist Forschern, die sich mit der Genese des Wissens aus Verständigungs- und Machtverhältnissen beschäftigt haben, wie z.B. Foucault oder Bourdieu, nicht fremd. Gerade die oben besprochene Betonung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses, aber auch eine empirische Forschung, die scheinbar realistisch die Wirklichkeit abbilden wollte, haben einem Denken Vorschub geleistet, das den individuellen Forscher als wertfreien Konstrukteur von wissenschaftlichen Wahrheiten überbetonte und dabei verkannte, wie auch Forschungen aus einem kulturellen Zeitgeist und ökonomischen, sozialen, machtvollen Interessen heraus begründet und realisiert werden. Dabei spielen Beziehungen, die die gegenseitige Verständigung der Beobachter, die normative Vorverständigung der Teilnehmer, erwartete und erwünschte Handlungsbezüge der Akteure betreffen, eine entscheidende Rolle. Menschen verhalten sich nicht nur zu Inhalten, sondern spiegeln Inhalte zu einem bestimmten Teil immer über ihre Beziehungen, die z.B. definieren, was in einer Kultur Sinn

¹ Zu Erweiterungen vgl. Grundmann (1999).

² Dies geht ursprünglich auf Gregory Bateson zurück. Vgl. einführend etwa Watzlawick u.a. (1985, 1988), Reich (2002 a, Kap. 2 und 3).

und Bedeutsamkeit hat. Der Vorrang der Beziehungsseite bedeutet nun aber keinesfalls, dass die Inhaltsseite in den Lebensformen oder der Wissenschaft herabgesetzt oder geschmälert werden soll. Es handelt sich um eine Relativierung, die an die Voraussetzung von Beobachtern geknüpft ist: Wann immer Inhalte oder inhaltliche Aussagen im menschlichen Denken und Handeln getroffen werden, können und sollten sich Beobachter fragen, was dies für die menschliche Beziehungsseite bedeutet. Meist ist es günstiger, dies noch grundlegender zu erfragen: Wie wirkt die menschliche Beziehungsseite steuernd, beeinflussend, orientierend und motivierend auf die Inhaltsseite ein? Dieser Anspruch begründet sich durch die Antwort aus dem vorherigen Punkt: Wenn menschliche (interaktive) Verständigungsgemeinschaften in ihren Sprach-, Handlungs- und Lebenskontexten Wissen mit Wahrheits- und Wirklichkeitszuschreibungen benutzen, dann geschieht dies immer in menschlichen Interaktionen, in beziehenden Verständigungen oder in Begrenzungen des Verständigens. Wir erkennen hier z.B. wissenschaftliche Fehler besonders an Auslassungen. Aus konstruktivistischer Sicht gilt dies vor allem für die Beziehungsseite. Dies wird vorrangig in Diskursen über Kommunikation, Pädagogik und Didaktik betont.¹

Gegen diese Einsichten steht ein rationalistisches, objektivistisches und anscheinend neutrales Konzept von Wissenschaft, welches das Eindringen der Beziehungsseite als einen Verlust an Objektivität erlebt. Der Konstruktivismus hält solche Objektivität aber für eine der großen Metaerzählungen der Moderne, für eine Illusion, die einen Anspruch erhebt, der bei näherer Beobachtung sich als nicht realisierbar erweist. Hier zeigt sich sehr deutlich ein Unterschied: Die objektivistische und die konstruktivistische Beobachtungstheorie erwarten unterschiedliche Wahrnehmungen über wissenschaftliches Handeln und erzeugen in dieser Unterschiedlichkeit dann unterschiedliche Beobachtungen. Dabei kann der Konstruktivismus den Objektivismus als eine rigide Beobachtungstheorie durchaus als einen Extremfall von Wissenschaft verstehen; der Objektivismus hingegen hält den Konstruktivismus durchgehend für unwissenschaftlich, da er eine relativierende Beobachtertheorie gar nicht erst verstehen will, um sein Abbildungsmodell zu retten.

¹ Vgl. dazu einfürend Reich (2002 a, b).

(5) *Der Pragmatismus im Konstruktivismus verhindert eine erkenntniskritische Einstellung.*

Der amerikanische Pragmatismus weist viele Ähnlichkeiten mit dem Konstruktivismus auf. Insbesondere das Konzept von Wissen und Handeln, das John Dewey herausarbeitete, betont den konstruktiven Anteil, den das menschliche Handeln bei der Begründung und Geltung von Wissen einnimmt. Nun wird dieser Anspruch leicht damit verwechselt, dass nur solches Wissen Geltung haben soll, das sich als nützlich in einem ökonomischen, sozialen, kulturellen usw. Gebrauch erweist, was die Wissenschaft unkritisch an externe Kräfte binden würde. Der Begriff der Viabilität, den der Konstruktivismus benutzt, um den Erfolg oder Misserfolg, den Nutzen oder die Nutzlosigkeit, Sinn oder Unsinn, Richtiges oder Falsches usw. zu bezeichnen, scheint ebenfalls rein pragmatischer Natur zu sein. Dagegen steht wiederum ein aufklärerisches Konzept von Wissenschaft, das die Objektivität des Wissenschaftlichen zu retten versucht.

Der Streit, der sich über solche Grundeinstellungen immer wieder anbahnt, führt leicht dazu, dass die Kontrahenten nur noch über die Grundsätze dieses Streites debattieren und dabei den kritischen Gebrauch von Wissenschaft darauf begrenzen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Davon kann sich auch der Konstruktivismus nicht freisprechen, sofern er die Viabilität bloß als eine Anpassung an eine bestehende Umwelt auffasst (richtig ist, was wirklich ist), und nicht deutlich die aktive, machtbezogene, politische, soziale, ökonomische usw. Seite der konstruierten Wirklichkeiten nach bestimmten Normen betont („richtig“ ist, was wir in kritischer Verständigung mit- und gegeneinander wollen und realisieren können). Nur eine solche kritische Auffassung von Pragmatik wird hinreichen, den Konstruktivismus von den Fallen bloßer Machbarkeit und dabei einer Minimierung wissenschaftlicher Kritik fernzuhalten. Dies gilt aber umgekehrt für die vermeintlichen Gegner auch: Nur die Übersetzung spekulativer Modelle in den Horizont der Lebenswelt wird dazu führen können, hinreichend Pragmatik in die oft utopischen Welten aufklärerischer Postulate zurückzuholen.

(6) *Der Konstruktivismus fördert die Beliebigkeit.*

Konstruktivistische Ansätze legen sehr viel Wert auf eine Beobachtertheorie. Dies mag dann kritisch erscheinen, wenn der Eindruck

entsteht, dass nur noch beobachtet, aber nicht mehr teilgenommen oder agiert werden soll.¹ Aber der Konstruktivismus hat keine bloß passive Auffassung des Beobachtens, die nur konstatiert, was vorhanden ist, sondern zugleich eine aktive Auffassung darüber, warum und wie Menschen ihre Wirklichkeiten konstruieren. Hier wäre es grob vereinfachend, wenn man die Öffnung konstruktivistischer Ansätze für Fragen der Selbst- und Fremdbeobachtung, für ein möglichst weites Schauen auf der Inhalts- und Beziehungsebene, für ein systemisches Verständnis lebensweltlicher Vorgänge damit verwechseln würde, dass der weite Anspruch zugleich Beliebigkeit im Schauen oder eine Offenheit im Interpretieren erzwingen würde, die zu keiner schlüssigen Aussage mehr gelangen könnte. Der Konstruktivismus fragt im Gegenzug die sehr auf Eindeutigkeit, Letztbegründung oder universelle Normen orientierten Ansätze, inwieweit sie offen genug sind und hinreichend weit und der Vielfalt von Beobachtern entsprechend verfahren. Damit ist eine Relativierung von Beobachtungen angezeigt, die für postmoderne Diskurse zwingend erscheint: Es gibt, wie es Nelson Goodman (1984) ausdrückt, immer mehrere konkurrierende Versionen von Wirklichkeiten, auf die sich Menschen einigen müssen. Der Einigungsvorgang ist als Konstruktion bestimmter Wirklichkeiten keineswegs beliebig, wie auch Konstruktivisten betonen. Aber sie legen mehr als andere Ansätze darauf Wert zu zeigen, dass vor solcher Einigung nicht nur verschiedene Beobachtungen, sondern auch mit diesen verschiedene Versionen von Wirklichkeiten existieren können.

(7) *Der Konstruktivismus fördert die Anpassung an Herrschaftsverhältnisse. Oder: Der Konstruktivismus gibt die besten Seiten der Aufklärung auf.*

Die Aufklärung war sich in jeder ihrer Formen sicher, eine wahre Vorstellung von einer gleichen, gerechten und sinnvollen Welt gefunden zu haben. Programmatisch hierfür mögen Kants Ideen „zum ewigen Frieden“ stehen, die markant herausheben, was für einen Frieden durch Aufklärung notwendig wäre. Solche Aufklärung ist aus konstruktivistischer Sicht ein normierendes und idealisierendes Konstrukt, das als kontrafaktisches Ideal Sinn hat,

¹ Die Unterscheidung Beobachter, Teilnehmer und Akteur für den Konstruktivismus führt explizit ein Reich (2002 b, 2003).

das aber keineswegs mit geltenden Herrschaftsverhältnissen und Lebensformen verwechselt werden sollte. Da die Aufklärung sich nicht hinreichend der Dekonstruktion ihrer eigenen Ideale gestellt hat, ist sie in den erkenntniskritischen Bewegungen relativiert und kritisiert worden. Dies gilt auch für ihre marxistischen Varianten. Der Konstruktivismus teilt diese Relativierung und Kritik und weist dabei vor allem Bezüge zum Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus¹, zu Diskursen über die Postmoderne und den „cultural studies“ auf.

In jenen Bereichen, wo konstruktivistische Ansätze insbesondere in der Kommunikationstheorie und in der systemischen Beratung und Therapie zum Einsatz kommen, gibt es oft einen Hang zu instrumentellen Lösungen, was dem pragmatischen Anspruch entspricht. So wollen konstruktivistisch orientierte Kommunikationstheoretiker eine Verbesserung der tatsächlichen Kommunikation erreichen, so wollen Berater und Therapeuten im Rahmen von Ressourcen zu viablen Lösungen kommen. Dabei stellen sich solche Ansätze notwendig jenen Versionen von Wirklichkeiten, die vorhanden sind, die gegenwärtig funktionieren und die dabei auch eine Anpassung an bestehende Zustände ausdrücken. Das aufklärerische Ideal des Konstruktivismus ist nun nicht mehr, eine allgemeine Theorie auf die einzelnen Subjekte deduktiv zu übertragen, sondern im Rahmen der Ressourcen der Subjekte zu fragen und mit den Subjekten gemeinsam zu lösen, welche Konstruktionen der Wirklichkeiten ihnen am meisten Sinn geben, eine viable Lösung darstellen, vor Ort umgesetzt werden können. Dieses Vorgehen ist eher induktiv und moderierend, es setzt an den Interessen und Bedürfnissen der Subjekte direkt an.

Aus der Sicht der Aufklärung der Moderne kann hier kritisch bemerkt werden, dass damit der Konstruktivismus die banalsten Interessen, eine eigennützige Profitgier und die Ekstase subjektiver Bedürfnisse ebenso zum Ziel nehmen kann wie soziale und solidarische Hilfe, Begrenzung des Individualismus oder der Ungleichheit, Solidarität mit Schwachen. Diese Unsicherheit gegenüber den Zielen erscheint den Aufklärern als grundsätzlich unzureichend und gefährlich.

¹ Zur Dekonstruktion des Marxismus vgl. insbes. Laclau/Mouffe (1991), zum Zusammenhang von Pragmatismus und De-Konstruktivismus z.B. Mouffe (1997, 1999).

Wenn Konstruktivisten den Aufklärern entgegenhalten, dass diese trotz der Aufklärung auch nicht Prozesse der zunehmenden Ungleichheit, einer Entsolidarisierung der Gesellschaft oder einer Verschärfung des sozialen Klimas, eines Wertewandels in Richtung auf eine Zunahme egoistischer Beanspruchungen haben verhindern können, so mag dies zwar zutreffend sein, aber es könnte auch als ein Argument bloßer Abwehr und vielleicht Ablenkung vor eigenen Versäumnissen erscheinen. Auch Konstruktivisten müssen den kulturellen Kontext und seine Bedeutungen beachten, denn auch für sie gilt eine Beanspruchung kommunikativer Verständigung, die sie unterstellen, wenn sie konstruktivistisch argumentieren. Zu dieser Unterstellung gehört, dass Konstruktivisten allen möglichen Beobachtern gestatten wollen, möglichst umfassend, weitreichend und authentisch Beobachtungen in menschlichen Interaktionen und Kommunikationen machen zu können, hierbei eigene Schlüsse darüber zu ziehen und sich in einem Verständigungsprozess darauf zu einigen, was für die eigene wie auch für die fremde Sicht als verständlich und als viabel (gültig, sinnvoll, erfolgreich, erstrebenswert usw.) erscheint. Dieser Anspruch setzt zumindest eine Seite voraus, die auch die Aufklärung beansprucht: Es muss zugestanden werden, dass die eigene Norm der Beobachtung und Konstruktion jeweils durch andere relativiert werden kann. Der andere tritt als notwendiger Teil einer Verständigung oder eines Unverständnisses damit notwendig vor Augen, so dass Konstruktivisten nicht umhin können, die Prozedur des Verständigens gegen bloß egoistische, für einzelne profitable, für wenige interessante oder sinnvolle Ansprüche als einen sozialen, solidarischen und unter Gleichheitsansprüchen stehenden Vorgang zu verteidigen. Täten Konstruktivisten dies nicht, dann würden diejenigen den Konstruktivismus als erstes beseitigen, denen es erlaubt wäre, bloß ihre nicht so offene (z.B. elitäre, gruppenegoistische, politisch einseitige usw.) Version von Wirklichkeit für die Letztbegründung zu halten und als universelle Norm durchzusetzen.

Allerdings ist damit keine Identität zur Aufklärung gemeint. Die Aufklärung hat als Ideal der Moderne kein hinreichendes Verständnis für die Widersprüchlichkeit und Ambivalenz des Verständigungsprozesses, sie fasst ihn auch als zu eng rationalistisch. Der Konstruktivismus steht *nach* der Aufklärung allerdings vor einer schwierigen erkenntniskritischen Situation: Einerseits muss er bestimmte soziale Normen vertreten (vor allem den of-

fenen Zugang aller Beobachter zu Beobachtungen und Wirklichkeitskonstruktionen, damit ein demokratisches Konzept von Gesellschaft), andererseits will er nicht eine neue Metaerzählung begründen, die illusionär unterstellt, als wäre das demokratische Konzept, weil es als Denkfigur existiert, auch bereits realisiert. Einerseits muss der Konstruktivismus damit als eine Richtung für Demokratisierung (auch politisch aktiv) eintreten, andererseits kritisiert er dekonstruktivistisch bestehende Praktiken (ggf. auch die von Konstruktivisten).

In diesem Sinne ist Konstruktivismus eine in der Praxis schwierige Angelegenheit. Im Beobachterstatus nimmt er alle Menschen gleich ernst, in der Teilnahme an der Lebenswelt kann er nicht eindeutig entscheiden, was für wen besser oder schlechter ist, in den Aktionen sieht er große Freiheiten des Konstruierens für alle. Zugleich aber muss auch der Konstruktivismus jene Beobachtungen, die in der Prozedur des Verständigens als übertrieben, bloß subjektiv oder dominant gegen andere erscheinen, ablehnen, muss er jene Teilnahmen, die strukturell Ungleichheit oder Ungerechtigkeit fördern, bekämpfen, muss er Aktionen vereiteln, die sich gegen die konstruktiven Möglichkeiten anderer wenden. Dies aber scheint mir der größte Vorteil des Konstruktivismus in der Gegenwart zu sein: Mit dieser Theorie und Praxis muss ich mich sowohl den verbleibenden aufklärerischen Ansprüchen an eine relativ herrschaftsfreie und doch nie vollständig machtfrei realisierte Lebenswelt stellen als auch konstruktiv meinen eigenen Weg in den Widersprüchen und Ambivalenzen der Postmoderne suchen, ohne den Blick auf das Mit- und Gegeneinander mit anderen in den Prozeduren des Verständigens zu vergessen. Und gerade hierfür entwickeln konstruktivistische Theorien gegenwärtig umfassende Instrumentarien und lebenspraktische Hilfen, die in anderen Ansätzen fehlen.

(8) *Der Konstruktivismus hat keine Ethik.*

Unter den eben gemachten Voraussetzungen hat auch der Konstruktivismus einen ethischen Anspruch. Allein aus einer radikal konstruktivistischen Perspektive, die solipsistisch verbleibt, könnte eine Ethik abgelehnt werden. Aber dies erscheint als nicht schlüssig, sofern Konstruktivisten eingestehen müssen, dass auch sie in Prozeduren des Verständigens einbezogen sind (vgl. Reich 2000).

Nun gibt es allerdings z.B. zahlreiche pädagogische Anknüpfungen an einen naturalistisch inspirierten Konstruktivismus, wie er von Maturana ausgeht, der genau diese ethische – und damit verbunden auch eine kulturell weit reichend reflektierte – Seite ausblendet, um zugunsten einer naturalistisch sicher scheinenden Ableitung eine möglichst eindeutig scheinende wissenschaftliche Begründung zu gewinnen. Aus dem Unbehagen an gegenwärtiger Pädagogik erwächst das durchaus verständliche Bestreben, eine klare Ableitung zu erreichen (= die menschliche Natur ist eben „so“) und eindeutige Lösungen zu erzielen (= „so“ kann es besser gemacht werden). Dies führt in Selbstwidersprüchlichkeiten¹, weil so insbesondere nicht mehr thematisiert wird, dass die naturalistische Ableitung ihrerseits ein kulturell und erkenntniskritisch erzeugtes Konstrukt ist, das stark vereinfachend operiert. Wenn Konstruktivistinnen heute unterstellen, dass z.B. aus der Biologie eindeutig ableitbar sei, wie die Kognitionen und kulturelle Verständigungen von Menschen erzeugt werden oder ablaufen, dann unterliegen sie den gleichen Fehlschlüssen, die sie an anderen kritisieren. Insbesondere vereinsamen sie ein naturwissenschaftliches Erklärungsmodell und übertragen dies auf kulturelle Vorgänge, was eine reduktive Sichtweise fördert. Dagegen stehen heute konstruktivistische Ansätze (vgl. Reich 2001), die erkannt haben, dass solche Übertragungen dem Konstruktivismus nicht nützen können. Zwar wäre es wünschenswert, wenn kulturbezogene und naturwissenschaftliche Forschungen mehr miteinander interagieren könnten, aber gerade Maturanas Forschungen zeigen, dass dies nicht geschieht. Seine Überlegungen zur Sprache vernachlässigen all das, was die Philosophie und Sprachforschung der letzten 100 Jahre ausmacht, so dass der berechtigte Zweifel entsteht, wie hier Anschlussfähigkeit an die verschiedenen Versionen von Wirklichkeiten erreicht werden soll. Umgekehrt wäre es ein Fehler aus der Sicht der Sprachforschung und Philosophie, Maturana nicht zu beachten. Aber hier sind wir von einem gemeinsamen Feld der Forschung und Interpretation noch weit entfernt, weil sich in der wissenschaftlichen Arbeitsteilung sehr unterschiedliche Konstruktionen ausgebildet haben, die in den Ordnungen enger Fachgrenzen stehen.

¹ Einige davon thematisiert Diesbergen (1998).

Für Pädagogen, um bei meinem Beispiel zu bleiben, wäre es jedoch fatal, sich nun einem naturalistischen Begründungsverständnis einseitig anzuliefern. Sie würden sich damit zwar etlicher komplexer Fragen und Probleme durch Vereinfachung – z.B. im ethischen Bereich – entledigen, aber damit zugleich eine Pädagogik konstruieren, die kaum noch auf die relevanten Fragen der pädagogischen Praxis antworten könnte. Und ihre Denkmodelle – dies zeigen teilweise radikal-konstruktivistische pädagogische Arbeiten¹ – blieben zu einfach, weil sie zu trivial operieren: Insbesondere erscheint hier der Grundfehler, den Menschen als bloßes Ich oder privates Subjekt zu konstruieren und seine interaktive, intersubjektive Verständigung zu vernachlässigen (oder als sekundäre strukturelle Kopplung oder bloße Co-Evolution zu unterschätzen). Eine solche Pädagogik wäre postmodern im unkritischen Sinne: Sie lenkt den Fokus dann allein auf das Subjekt in seiner Autopoiese und ihre Ethik wäre eine der bloßen Machbarkeit und keine der kritischen Beobachtung. Vor allem würde ihr eine Reflexion auf kulturkritische, normative, politische usw. Konstrukte fehlen, die die Pädagogik benötigt, um sich über Lösungen und Ausrichtungen pädagogischer Theorie und Praxis mit den Lernenden zu verständigen und dieser Verständigung eine Richtung auf kulturelle Viabilität zu geben. Solche Viabilität lässt sich nicht allein biologisch konstruieren, sondern ist notwendig kulturell angelegt: Auch wenn wir als Menschen biologische Wesen sind und hier einen Fokus auf eine biologische Viabilität legen müssen, so erweitert sich dieser Fokus notwendig dann, wenn wir auf uns als Kulturwesen schauen – hier liegt vorrangig der sehr viel komplexere interaktive Lebens- und Verständigungsraum pädagogischer Prozesse.

(9) *Der Konstruktivismus ist bloß eine Meta-Theorie und keine Wissenschaft.*

Dieser Vorwurf trifft etliche erkenntniskritische und kommunikative Richtungen, die im 20. Jahrhundert nicht in die klassischen Fächeraufteilungen passten und daher als querstehend oder sogar unnütz erschienen. Es ist damit zunächst ein Urteil, das viel über

¹ Klassiker wie Heinz von Foerster und Ernst von Glasersfeld sind auch in ihren Praxisbeispielen anregend. Allerdings zeigen auch ihre Arbeiten eine fehlende Kulturtheorie, und sie haben manche maschinenbezogene (und damit zu einfache Metapher) für pädagogische Prozesse mit geprägt.

die Tradition von Fächern und deren relative Abschottung gegen Neuerungen aussagt¹. Gleichwohl ist der Konstruktivismus als erkenntniskritischer Ansatz mit einer Beobachtertheorie verbunden, die zunächst als ein metatheoretischer Zugang erscheint: Insbesondere die Unterscheidung einer Selbst- und Fremdbeobachterperspektive als auch verschiedener Beobachtungsstufen markieren beobachtende und reflektierte Felder, die in eine systemische Abhängigkeit gestellt sind. Typisch hierfür ist die Metakommunikation, die dann entsteht, wenn sich zwei oder mehr Beobachter nicht nur darüber verständigen, was Inhalt ihrer Verständigung ist, sondern die auch noch die Beziehungsseite des Verständigens thematisieren. Dies ist mehr als eine wiederum inhaltliche Verständigung über das Wie des Verständigens. Metakommunikation bedeutet, die gesamte Verständigungsprozedur um die Beobachtungen über das Erleben der Kommunikation, die Bedeutungen und den Sinn des so Erlebten, die Macht und Abhängigkeiten, die dabei erzeugt werden, die kommunikativen Spuren und Kontexte zu erweitern, ohne dabei erwarten zu können, dass eine rationale, eine inhaltlich konsistente und konsensuelle Abstimmung über das Verstehen immer erreicht werden kann. Metakommunikation ermöglicht eine Verständigung auch über das Nicht-Verstehen, soweit dies kommunikativ gelingen kann. Und dies gilt für den konstruktivistischen Anspruch der Metareflexion überhaupt, der von einer linearen, kausalen und möglichst auf Eindeutigkeit gerichteten – und damit notwendig stark reduktiven – Wissenschaftsauffassung Abstand nimmt.

Die Frage ist allerdings, inwieweit ein solches Konzept in die einzelnen Fächer mit ihren überlieferten Traditionen eindringen kann. Die poststrukturalistischen und postmodernen wie auch die pragmatischen und neopragmatischen oder systemtheoretischen Diskurse zeigen jeweils auf ihre Art, dass dieses Problem der Metareflexion durchaus nicht nur dem Konstruktivismus zu eigen ist, sondern in den letzten Jahrzehnten ein zunehmendes Problem der Wissenschaftsreflexion und Wissenschaftsentwicklung in inter- und transdisziplinärer Weise darstellt. Aber es ist kein Zufall, dass der Konstruktivismus zunächst mit großer Euphorie vor allem in jenen Fächern aufgenommen und entwickelt worden ist,

¹ Deshalb erscheint es mir als stichhaltig, die Entstehung des Konstruktivismus aus Kränkungsbewegungen herkömmlicher Ansätze heraus zu rekonstruieren; vgl. Reich (1998 a, b).

in denen eine Metareflexion zur Problem- und Lösungserfassung als besonders erfolgversprechend gilt: in der Therapie und psychologischen Beratung, in der Kommunikationstheorie und mit Verspätung auch in der Pädagogik. Aber schon länger war solche Metareflexion auch in den Naturwissenschaften immer wieder ein zumindest begrenzt auftretendes Thema. In der Gegenwart ist der Konstruktivismus in vielen Fächern zu einer mehr oder minder expliziten Mode geworden, eben weil die Metaperspektive sich fast immer mit den Traditionen der Fächer verbinden lässt. Inwieweit dabei eine Umstellung von realistischen, abbildungsorientierten Wirklichkeitskonstruktionen auf erkenntniskritische Umschreibungen der Rekonstruktionen der Fächer gelingen kann, dies wird die Zukunft der konstruktivistischen Denkweise entscheidend bestimmen. Dabei hat der Konstruktivismus ein Urteil über seinen Erfolg bereits metatheoretisch festgelegt: Nur wenn es in den Wissenschaften als viabel erscheinen wird, mit diesem Konstrukt zu arbeiten, wird es als erfolgreich gelten können. Und dieser Erfolg wird nur zeitbezogen sein können, da sich eine Theorie, die sich dauerhaft auf alle Veränderungen in der Umwelt und Kultur einstellen könnte, kaum vorstellen oder konstruieren lässt. Diese relativistische Metakränkung beunruhigt allerdings weniger bereits gekränkte Konstruktivisten als ihre noch ungekränkten aufklärerischen Kritiker.

(10) Der Konstruktivismus bietet in den Wissenschaften nichts eigentlich Neues.

In einer Zeit, die in ihren Abbildungsfantasien noch stark auf Realismus setzt, um sich tatsächlich und sinnlich gewiss immer wieder etwas Neues zu demonstrieren: neue Autos, neue Häuser, neue Wege, neue Gegenstände, Neues schlechthin, das greifbar, materiell erfassbar, erlebbar und konsumierbar sein soll, erscheint ein erkenntniskritischer Ansatz, der das beschreibt, beobachtet, rekonstruiert, was konstruiert wird und wie dies geschieht, vielleicht als wenig originell. Ja, ja, so höre ich oft, es gibt diese verschiedenen Versionen von Wirklichkeiten, aber was sollen wir dagegen tun? Wo gibt es die eine neue Möglichkeit, die alles verändert, verbessert, auf höherem Niveau verwirklicht? Ich frage dann gern zurück, weshalb eine Deskription sofort in eine Präskription übersetzt werden soll. Ist dies nicht erneut der schnelle Weg, um sich

etwas zu produzieren, was umgehend konsumiert werden kann, also bloß mehr desselben, was wir auf unseren Märkten ohnehin tun? Die Ekstase des materiellen Fortschritts in der globalisierten Konsumgesellschaft ist eine Ekstase des Konstruierens, die jedoch oft mit realistischen Abbildern verwechselt wird: Siehe, es gibt dies und das, vorhandene Gegenstände, Abbilder der Werbung und von Versprechungen, die wie kleine Wahrheiten kursieren und wahrhaftig konsumiert werden können. Neues scheint nur aus diesem Fluss der Produktion und des Konsums entspringen zu können. Es ist das Wesen von Theorie, aus diesem Spektakel auszusteigen. Der Konstruktivismus ist eine Möglichkeit, und wie andere erkenntniskritische Möglichkeiten sieht er gegenüber den Ekstasen des Konsums alt aus, weil er mit hergebrachten Mitteln der Distanzierung, der Kritik, der Relativierung und Reflexion arbeitet. Dann bleibt die Frage, ob er gegenüber anderen Erkenntniskritiken Neues bringt? Hier ist Vorsicht geboten, denn seit Hegel geistert der kluge Satz durch die Welt, dass noch keine Philosophie oder Erkenntniskritik widerlegt worden sei, sondern bloß aufgehoben. Dieser Satz, so denke ich, hat seine relativierende Gültigkeit auch für den Konstruktivismus: Er kann wie andere Theorien auch nicht alle bisherige Kritik dadurch erneuern, indem er die alten Denkweisen bloß ins Unrecht setzt. Jede Kritik hat ihre Zeit und ihren viablen Kontext. Insoweit ist keine Erkenntniskritik und auch keine Wissenschaft neu (im Sinne einer zu konsumierenden Ware). Das Neue besteht vielmehr in der konkreten Re/De/Konstruktion von Reflexionen auf die und über die Zeit, in der Beurteilung von Ressourcen und Lösungen, die zumindest auf bestimmte Gruppen von Verständigung passen müssen, um sie unter einer bestimmten Perspektive zu einen. Inwieweit das darin liegende Gebot der Viabilität, einer Toleranz gegenüber einer Vielfalt von Lösungen bei gleichzeitiger Absicherung offener, multikultureller und hegemonial begrenzter Machtausübung in der Verständigung aller Beobachter, Teilnehmer und Akteure in einer Kultur und kulturübergreifend nicht nur in kleinen Kreisen der Verständigung gelingen kann, dies werden Konstruktivismen in Zukunft als ein mögliches neues Bild von Wissenschaften erst noch beweisen müssen.

Literatur:

- Bauman, Z.: Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg (Hamburger Edition) 1999
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1986
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S.: Reflexive Modernisierung. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1987
- Bourdieu, P.: Homo academicus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992
- Bourdieu, P.: Sozialer Sinn. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993
- Butler, J.: Gender Trouble. London (Routledge) 1990
- Butler, J.: Bodies That Matter. London (Routledge) 1993
- Diesbergen, C.: Radikal-konstruktivistische Pädagogik als problematische Konstruktion. Eine Studie zum Radikalen Konstruktivismus und seiner Anwendung in der Pädagogik. Frankfurt/M. (Lang) 1998
- Foucault, M.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin (Merve) 1978
- Foucault, M.: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1993¹²
- Foucault, M. u.a.: Technologien des Selbst. Frankfurt a.M. (Fischer) 1993 b
- Gergen, K.J.: The Saturated Self. USA (Basic Books) 1991
- Gergen, K.J.: Realities and relationships: Soundings in social construction. Cambridge, MA 1994
- Gergen, K.J.: An invitation to social construction. London 1999
- Giddens, A.: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996
- Glasersfeld, E. von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996
- Glasersfeld, E. von: Wege des Wissens. Heidelberg (Auer) 1997
- Goodman, N.: Weisen der Welterzeugung. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984
- Grundmann, M. (Hg.): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1999
- Hartmann, D./Janich, P. (Hg.): Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996
- Hartmann, D./Janich, P. (Hg.): Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998
- Janich, P.: Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996
- Knorr-Cetina, K.: Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984
- Laclau, E./Mouffe, C.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien (Passagen) 1991 (*Orig.: Hegemony and Socialist Strategy. Towards a radical democratic politics, 1985.*)

- Law, L.-C.: Die Überwindung der Kluft zwischen Wissen und Handeln aus situativer Sicht. In: Mandl, H./Gerstenmeier, J. (Hg.): Die Kluft zwischen Wissen und Handeln. Empirische und theoretische Befunde. Göttingen (Hogrefe) 2000
- Maturana, H.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig (Vieweg) 1982.
- Mouffe, C.: The Return of the Political. London/New York (Verso) 1997²
- Mouffe, C. (Hg.): Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft. Wien (Passagen) 1999
- Neubert, S.: Erkenntnis, Verhalten und Kommunikation. John Deweys Philosophie des »Experience« in interaktionistisch-konstruktivistischer Interpretation. Münster (Waxmann) 1998
- Reich, K.: Die Ordnung der Blicke. Band 1: Beobachtung und die Unschärfen der Erkenntnis. Neuwied u.a. (Luchterhand) 1998 a
- Reich, K.: Die Ordnung der Blicke. Band 2: Beziehungen und Lebenswelt. Neuwied u.a. (Luchterhand) 1998 b
- Reich, K.: Interaktionistisch-konstruktive Kritik einer universalistischen Begründung von Ethik und Moral. In: Burckhart, H./Reich, K.: Begründung von Moral: Diskursethik versus Konstruktivismus. Würzburg (Königshausen und Neumann) 2000
- Reich, K.: Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Hug, T. (Hg.): Wie kommt die Wissenschaft zu ihrem Wissen?, Bd. 4. Baltmannsweiler (Schneider) 2001
- Reich, K.: Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Neuwied u.a. (Luchterhand) 2002⁴ a
- Reich, K.: Konstruktivistische Didaktik. Lehren und Lernen aus interaktiver Sicht. Neuwied u.a. (Luchterhand) 2002 b
- Reich, K.: Realität im Konstruktivismus. In: url: <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/konstrukt> 2002 c
- Reich, K.: Beobachter, Teilnehmer und Akteure. Zur Beobachtertheorie im Pragmatismus und Konstruktivismus. In: Hickmann, L./Neubert, S./Reich, K. (Hg.): John Dewey: zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus. Reihe: Interaktionistischer Konstruktivismus Bd. 1. Münster (Waxmann) 2003
- Schlippe, A. von/Schweitzer, J.: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen (Vandenhoeck u. Ruprecht) 1996
- Schmidt, S.J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1994
- Wallner, F./Agnese, B.: Konstruktivismen. Wien (Braumüller) 2001
- Watzlawick, P., u.a.: Menschliche Kommunikation. Bern u.a. (Huber) 1985⁷
- Watzlawick, P., u.a.: Lösungen. Bern u.a. (Huber) 1988⁴